



695. Schleswig-Holsteinisches Baugespräch

Soziale Resilienz – konzeptionelle Annäherung an ein hehres Ziel

Prof. Dr. Marcus Menzl

19. März 2024

Annäherung: Soziale Resilienz

- Klimawandel, Naturkatastrophen, Terrorismus, Pandemie – Resilienz als „Konzept der Stunde“
- Neues Konzept oder neuer Begriff?
→ Neuer Begriff, der hilft, das Vorhandene neu zu sortieren und zu akzentuieren.
- Was ist **soziale** Resilienz?
→ Häufig: Das Soziale als impliziter Baustein von „urbaner Resilienz“, als Teil sozial-ökologischer Systeme
→ Hier: Expliziter Fokus auf das Soziale.
- Fokus: Soziale Resilienz im Quartier – was heißt das konkret?
- Vorgehen: Nicht theoretisch, sondern empirisch – in zehn Argumentationsschritten!

RESILIENZ IM QUARTIER

Resiliente Quartiere sind in der Lage vergangene, gegenwärtige und zukünftige Belastungen (die bspw. aus wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Herausforderungen resultieren) zu **ABSORBIEREN**, sich an diese **ANZUPASSEN**, sich zu **TRANSFORMIEREN** und sich auf diese **VORZUBEREITEN**, um nachhaltige Entwicklung, Wohlstand und integratives Wachstum zu fördern.

OECD 2016, S. 24

ABSORBIEREN

die Fähigkeit, die Auswirkungen von Belastungen aufzunehmen und abzumildern.

ANPASSEN

die Fähigkeit, sich an veränderte Umstände anzupassen, sich zu modifizieren oder zu verändern.

TRANSFORMIEREN

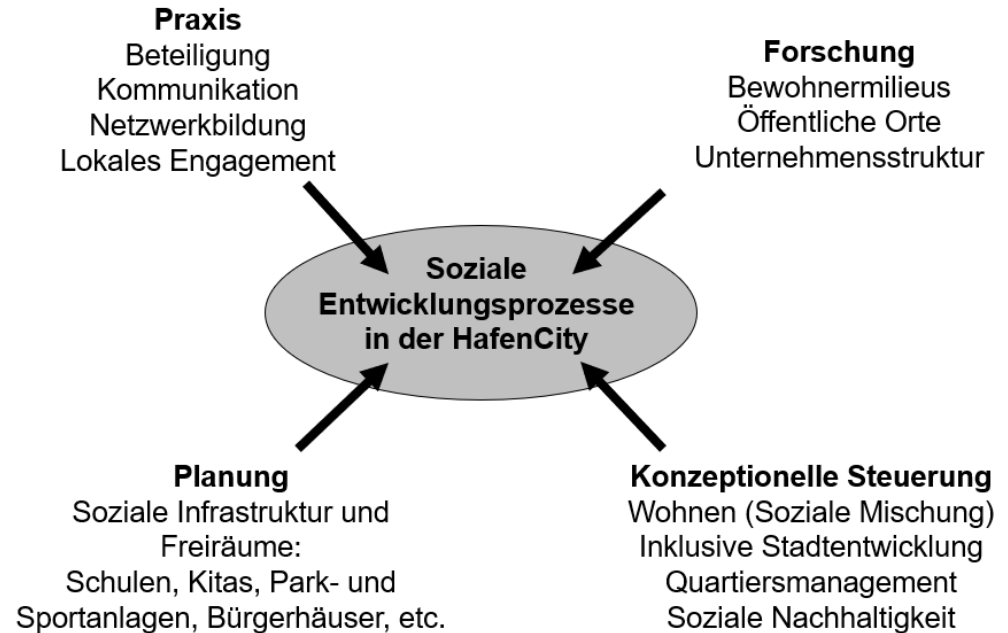
die Fähigkeit, ein grundlegend neues System zu schaffen.

VORBEREITEN

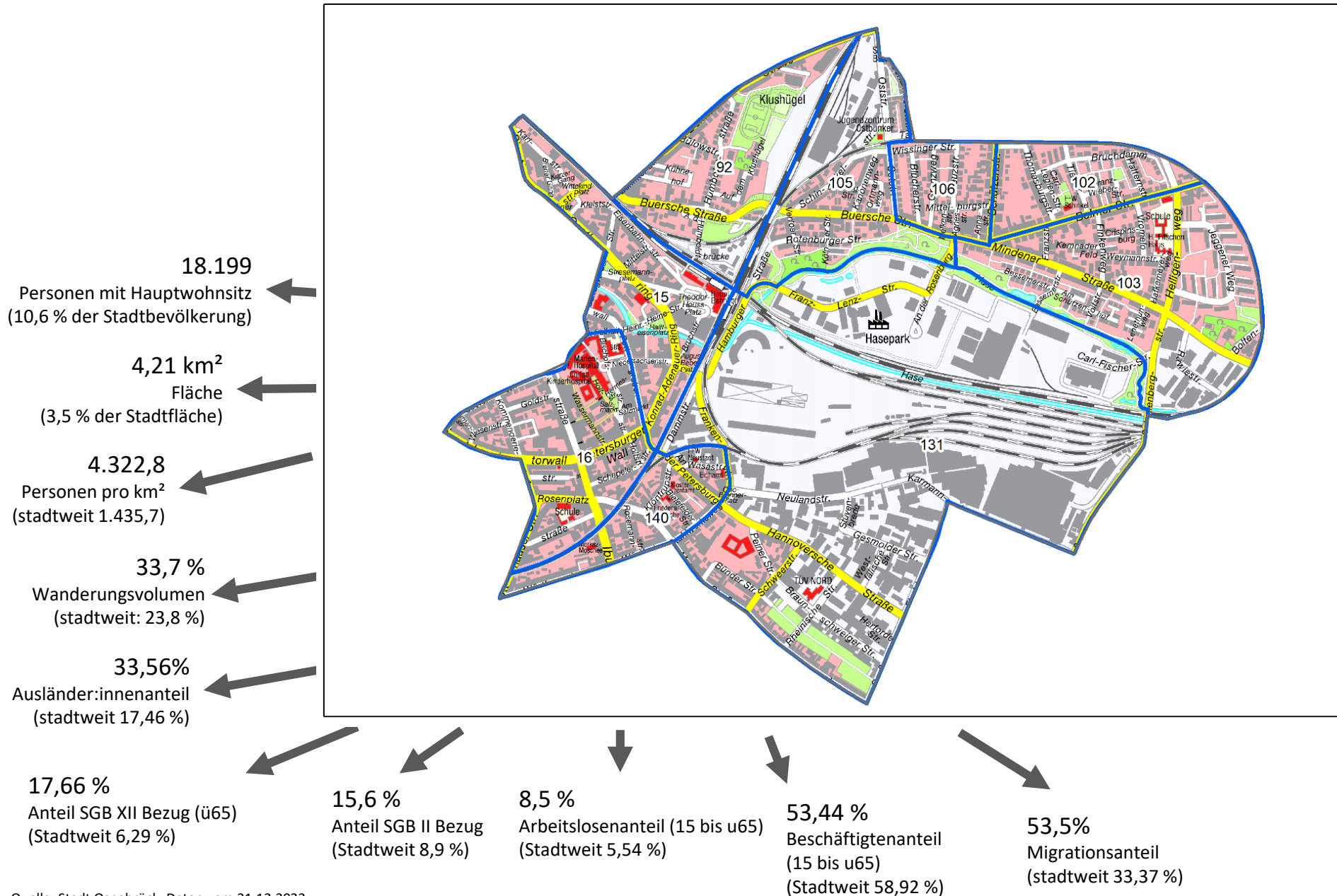
die Fähigkeit, aus vergangenen Schocks zu lernen und im Voraus zu planen.

Soziale Resilienz in der Quartiersentwicklung: empirische Bezüge

HafenCity Hamburg GmbH

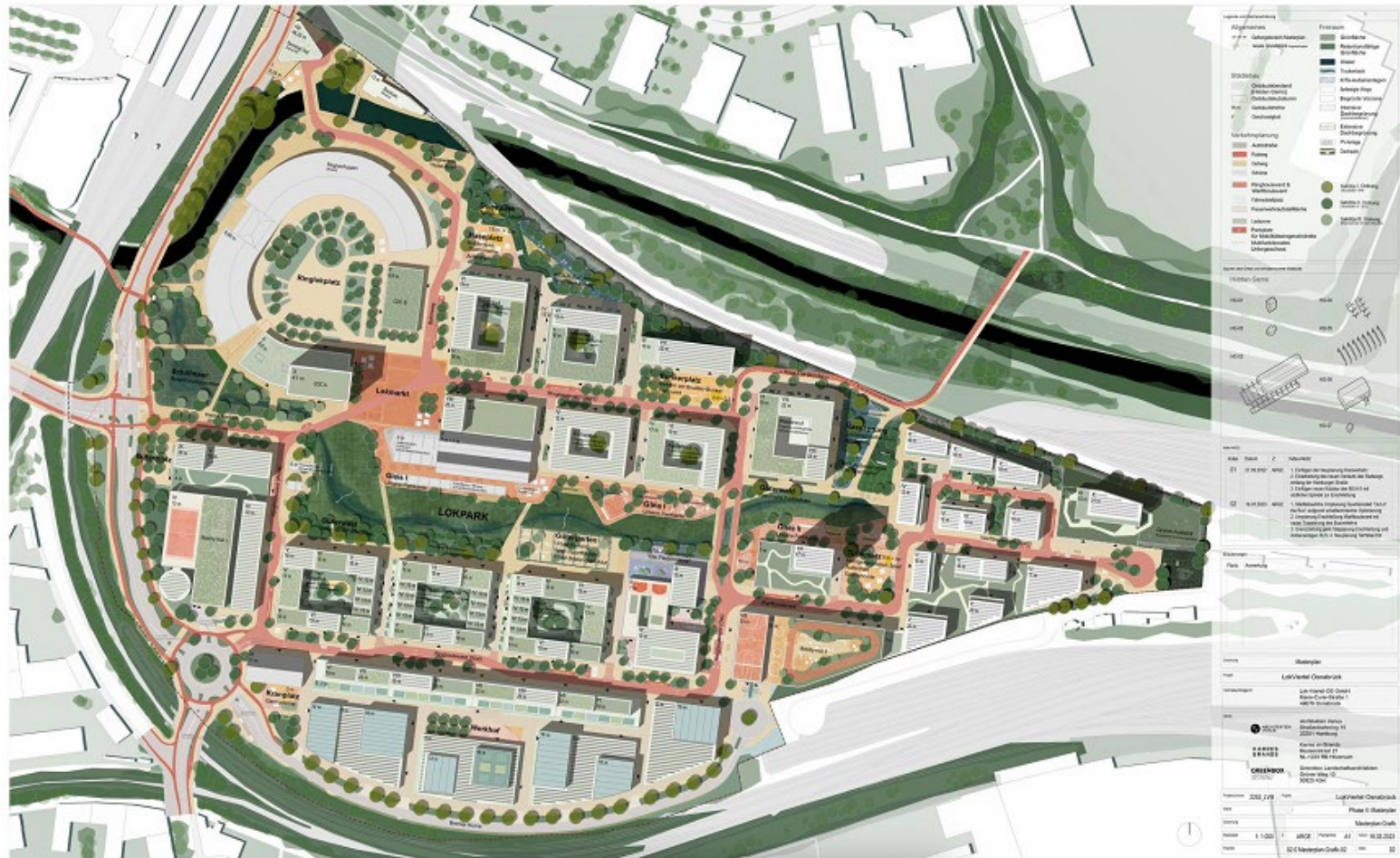


Hauptbahnhof Osnabrück



Lok-Viertel Osnabrück

- Neues Quartier (22 ha, 2.000 Wohnungen, Arbeit, Bildung, Kultur...)
- Private Vorhabenträgerin (Coppentrath Stiftung, Lok-Viertel-OS GmbH)
- Entwicklung eines **sozialen Masterplans** (Lok-Viertel OS GmbH, Stadt, LOK IN e.V.)



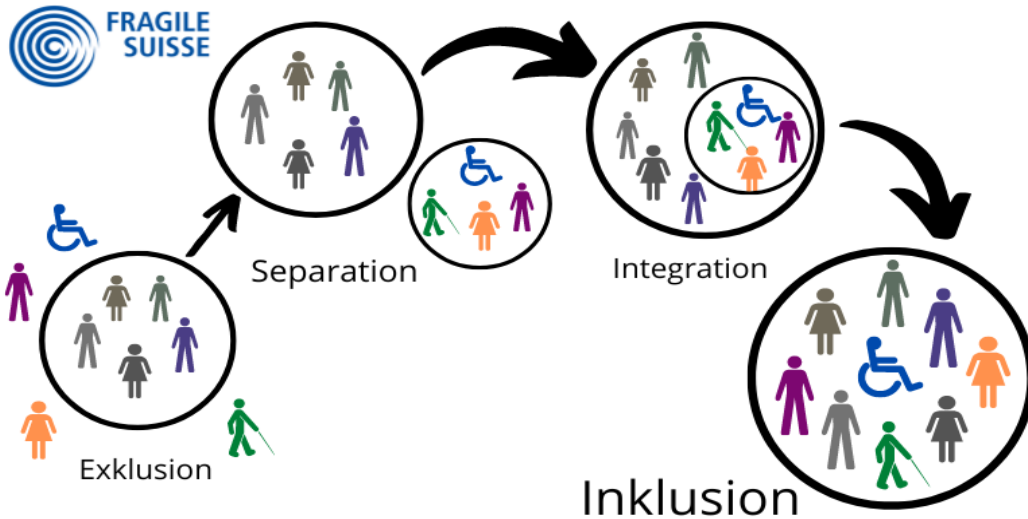
1.

Es gibt keinen fertigen Zustand! → Veränderung als Normalität

- Quartiere sind weder administrativ noch baulich definiert, sondern durch sozialräumliche Alltagsbezüge; sie sind sozialer Bezugspunkt und räumlicher Identifikationsort.
- Hohe Veränderungsdynamik in Quartieren – auch jenseits von externen Schocks
- Veränderungstreiber Individualisierung
 - Ethnische, religiöse, sexuelle Differenz;
 - Temporäre oder dauerhafte Formen der körperlichen, geistigen, seelischen Beeinträchtigung;
 - Krisen, Umbrüche, Übergänge;
 - Individualisierte Lebensläufe, pluralisierte soziale Milieus;
 - Vielzahl an Lebensstilen, hoher Selbstverwirklichungsanspruch
- Diversität, Diskontinuität, Instabilität, Unsicherheit
- Anspruch auf Anerkennung der individuellen Einzigartigkeit → Anpassungsbedarfe

1b.

Inklusion als Handlungsfeld sozialer Resilienz



Quelle: fragile.ch

Wo ist in heterogenen Gesellschaften das einende soziale Band?

→ „Praktiken der Einbeziehung des anderen“ (Habermas)

1. Rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung von Individualität, Abweichung, Veränderung
2. Dingliche Struktur der Stadt: Individuelle Nutzbarkeit, Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Endlichkeit → „Universelles Design“
3. Haltungen: Empathie, wechselseitiges Zugeständnis von Individualität, Toleranz von Unsicherheit und Ungewissheit

2.

Quartiersmanagement?

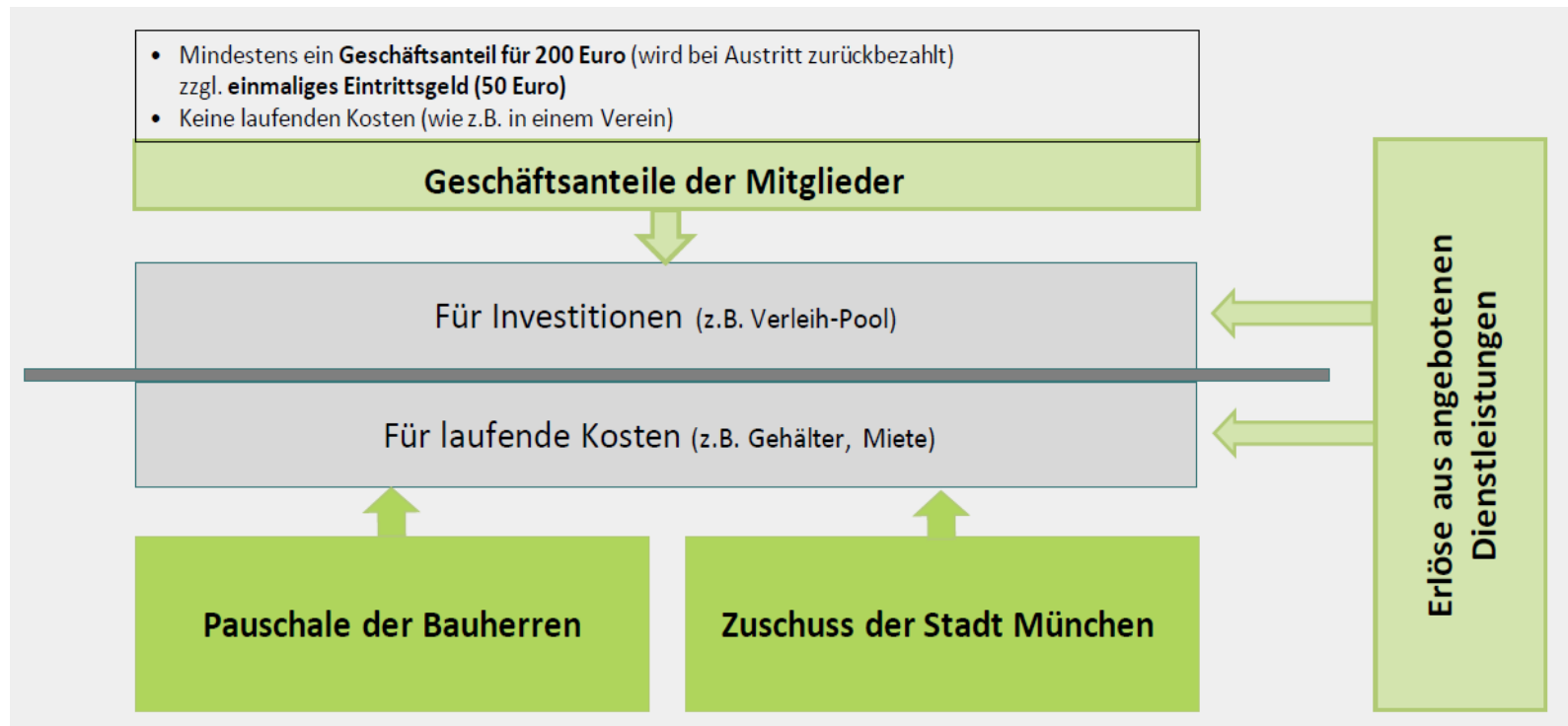
Management der sozialen Quartiersentwicklung!

- Ideal der eigenständigen Strukturen mit Fähigkeit zur Absorption, zur Selbstorganisation, mit Lern- und Anpassungskompetenzen
- Doch wer passt die Strukturen in einem menschlich dominierten System wie einer Stadt an? Geht das von alleine?
- Aufgabe ist es nicht, soziale Prozesse in einem fertigen Quartier zu managen (i.S. QM als erweiterter Gemeinwesenarbeit)
- Soziale Quartiersentwicklung als Daueraufgabe und jenseits klassischer fachlicher Grenzen:
 - Monitoring-Aufgaben
 - Anpassungs-Management im Dialog mit Eigentümer*innen
 - Einflussnahme auf soziale Infrastruktur und EG-Zonen
 - Einwirkung auf Zusammensetzung Bewohnerschaft
 - Aufgaben des üblichen Quartiersmanagements
- Es bedarf eines Akteurs / einer Akteurin!

3.

Sozialer Quartiersaufbau als Gemeinschaftsaufgabe

- Wer setzt das in Baulandbeschlüssen, städtebaulichen Verträgen, Masterplänen, etc. geforderte / beschlossene Soziale um?
- Wer hat die Kompetenzen und Ressourcen?
→ Neue gemeinschaftliche Akteurstypen jenseits von Stadt und Entwickler, die die Daueraufgabe „Sozialer Quartiersaufbau“ betreiben
- Beispiel Prinz Eugen Park: „Genossenschaft für Quartiersorganisation“



4.

Partizipation? Von „Beteiligungsshow“ hin zur kontinuierlichen Kommunikation

1. Nicht anlassbezogen sondern dauerhaft
2. Aktivierung durch Information, Mitwirkung, Selbstwirksamkeit, Identifikation
3. Partizipation muss zügig wirksam werden
4. Kommunikation und Beteiligung als Sensor ins Quartier
5. Ideal der diskursiven Entscheidungsfindung im Quartier



5. Netzwerklösungen statt großer Player

- Nicht das große Pflegeheim von einer Institution, sondern kleinteilige Lösungen → Netzwerk „Altwerden im Quartier“
- Große Gebäude als soziale Schlüsselimmobilien – Dach und Impuls fürs Quartier: Samtweberei Krefeld (Wohnen + Arbeiten mit Mehrwert: „Viertelstunden“, Viertelsrat, Eckkneipe, Projektfonds, Begegnung)

„Kreativplanet“ Jupiter (Hamburg): Kunst, Musik, Design, Ausstellungen, Begegnung, Co-Working



6.

Atmende soziale Infrastruktur

Quartiersleben braucht Orte:

→ Soziale Infrastruktur (Bildung, Betreuung & Pflege, Sport und Freizeit etc.)

→ Verschiedenartige „Dritte Orte“

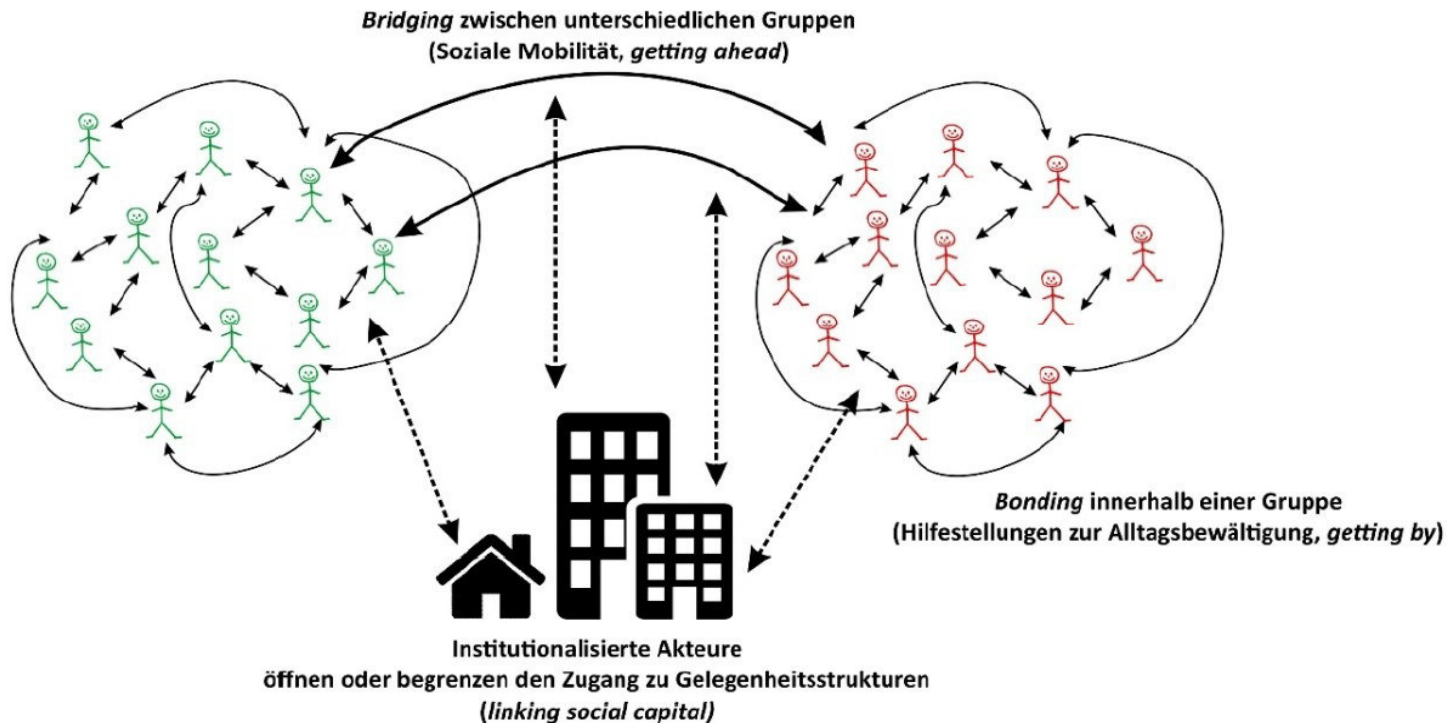
- Temporäre Einrichtungen, um Konzepte zu erproben / Spitzen aufzufangen
- Keine abgeschlossenen Institutionen (Öffnung zum Quartier, Mehrfachnutzung)
- Nachnutzungsoptionen von Beginn an mitdenken
- Vielfältige Trägerstrukturen (z.B. Vereine im Stadtteil)



7. Soziale Mischung und soziale Kohäsion

- Diversität bzw. soziale Ungleichheit als Herausforderung für soziale Kohäsion
- Ausbau des „linking social capital“: Broker, Schwellenabsenkung, sekundäre und tertiäre Netzwerke, gemeinsame Projekte

Ressourcentransfer durch *bonding*, *bridging* und *linking social capital*

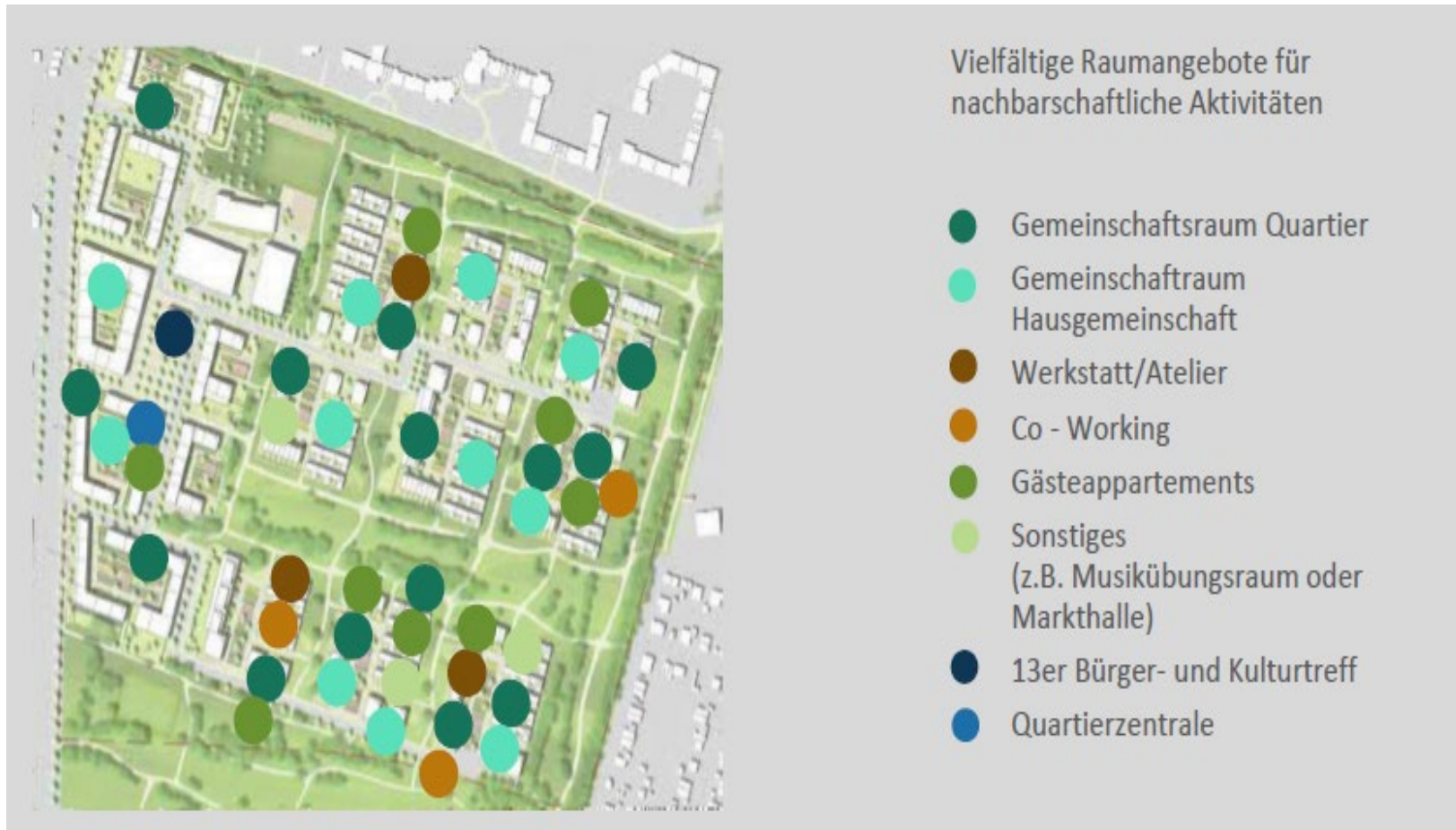


8.

Sharing im lokalen und regionalen Kontext denken

Lokale Sharing-Angebote und Stärkung des Quartiersgedankens

→ Prinz Eugen Park (München)



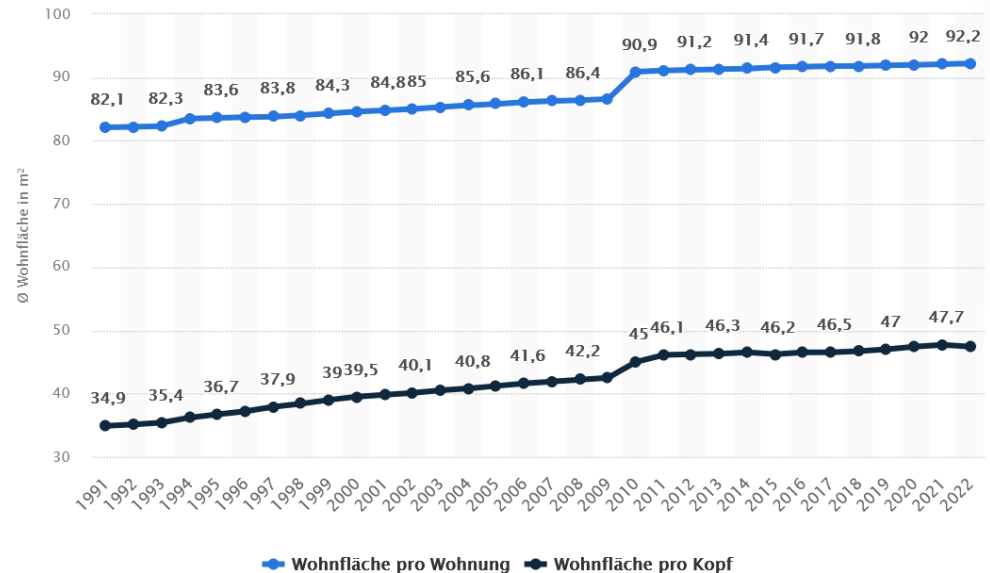
9.

Adaptionsfähigkeit von Quartieren verlangt auch Anpassungsbereitschaft von Individuen

Reziprozität zwischen Individuen und Quartier:

Das Quartier berücksichtigt die Individualität des Einzelnen, aber der Einzelne unterstützt auch das Funktionieren des Quartiers!

- Wohnflächenverbrauch und Suffizienz
- Beispiel: Wohnungsgenossenschaften Schweiz:
 - Anzahl Individualzimmer + 1 = Anzahl Personen → Bei Unterbelegung Strafzahlung nach vier Monaten, Umzug innerhalb eines Jahres
 - Max. Wohnflächenverbrauch pro Kopf: 35 m²
 - Anwesenheit mind. 50 %
- Das Gemeinwohl denken, heißt z.B. auch:
Umzugsbereitschaft stärken!



10.

Was sind „lebendige Quartiere“?

Potentieller Widerspruch zwischen Stabilität / Anpassungsfähigkeit und Innovation / Transformation

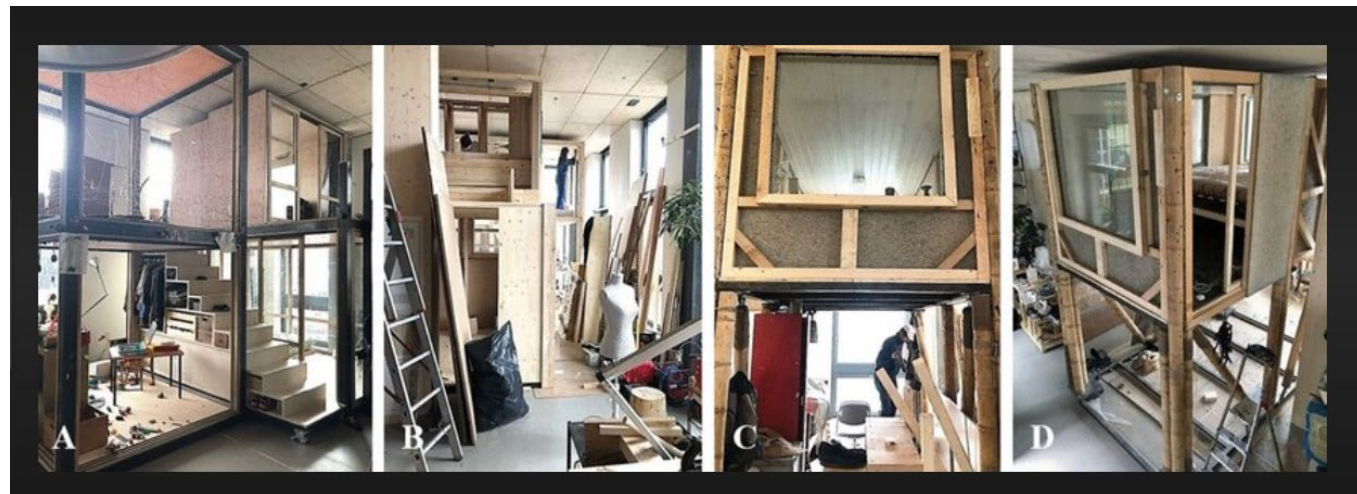
→ Resilienz als passiv-adaptives Status quo-Management (Strukturerhalt)

→ Resilienz als experimentelle Transformationsstrategie (Strukturwandel)

„Lebendige Quartiere“? → Wohngenossenschaften in Zürich

- Bereitschaft, Krisen und Probleme anzunehmen
- Fähigkeit, sich neu zu erfinden: (reversible) Experimentierfreude
- Eigener Anspruch: Fair, sozial und gemeinschaftlich
- Individuell, z.B. in Regeln und Grundrissen: Cluster-Grundrisse, „Wohnjoker“-Zimmer, „Hallenwohnen“ (Rohbau-Flächen über 1,5 Geschosse)

*Abb. rechts:
Hallenwohnen im
Zollhaus (Zürich)*



Fazit:

Soziale Resilienz ist kein „Add on“, sondern erfordert ein Umdenken!

I.

Bestandsschutz, Ewigkeitsgarantien von Baurechten und Eigentum, Starrheit räumlicher Pläne, Planungsprinzipien vergangener Dekaden...

→ Potentielle Widersprüche zu Prinzipien der Resilienz (flexibel, diskursiv, experimentell, temporär, innovativ)

II.

Soziale Resilienz akzeptiert Ungewissheiten und antizipiert Dynamiken / Schocks → sie setzt auf möglichst anpassungsflexible Strategien:

1. No Regret-Strategien (Ansätze mit mehrfachem Mehrwert)
2. Reversible Strategien (Offenhalten von Optionen, Korrekturen)
3. Sequentielle Strategien (Mittelfristiger Horizont, Nachsteuerungschance)
4. Sanfte Strategien (Konsensuales Handeln statt allein rechtliche Sicherheit)
5. Safety Margin-Strategien (Sicherheitszuschläge bei Planungen)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Prof. Dr. Marcus Menzl

